

Lucy Fricke

Sommerlesung 2021 - Einführung

Das Buch, das wir lesen, ist das vierte, das Lucy Fricke geschrieben hat. 2018 ist es erschienen und wurde ihr bisher erfolgreichstes. Ausgezeichnet mit dem Bayerischen Literaturpreis und danach ständig steigende Verkaufszahlen. Im Jahr darauf schon als Taschenbuch. Der Film zum Buch ist mit ihrer Beteiligung abgedreht und startet in 2 Monaten. Als sie 2020 ein Bildschirmfoto von ihrem Konto-stand macht, ist sie zum ersten Mal in ihrem Leben fünfstellig: „*Ich hatte einen Bestseller geschrieben und so etwas noch nie gesehen.*“

Dieses Zitat stammt aus einer kurzen autobiografischen Skizze, die Lucy Fricke Anfang des Jahres veröffentlicht hat. Mein Leben, so heißt es dort, zerfällt in zwei Teile. Geboren ist sie in Hamburg, im Jahr 1974. Der erste Teil ihrer Biografie beginnt weit unten. In einem total zerrütteten Elternhaus mit einem gewalttätigen Stiefvater, der sie regelmäßig missbraucht, und einer hilflosen Mutter.

„Wenn ich mich an jenes Mädchen erinnere, denke ich das Wort *ausgeträumt*. *Es hat sich ausgeträumt, kleine Dame*. Ich weiß nicht, ob jemand diesen Satz zu mir gesagt hat, ob ich ihn mir selbst gesagt habe, jedenfalls fühlte ich mich damals so. Willkommen in der Realität, willkommen an dem Platz, der dir zu-steht.“

Für sie ist das ein Anlass zur Flucht. „Es war ein Nachmittag im Winter, als das Mädchen davonlief, weg von der Gewalt, dem Schnaps und dem Unsagbaren, wie es schon oft davongelaufen war, in einem Park die Nächte verbracht hatte, bis die Polizei es aufgriff und in den Wagen bugsierte. Die Mutter es abholte vom Revier, wütend, verzweifelt und irgendwann nur noch stumm. Doch jetzt war das Mädchen sechzehn Jahre alt geworden, und es rannte los, wusste nicht, wohin, schlief auf irgendeinem Sofa, in seinem Schlafsack auf dem Boden eines fremden Zimmers, in Wohnungen von Familien, die ihre Ferien im Süden verbrachten, manchmal blieb nur der Park oder der Tresen einer Bar, die niemals schloss.“

Sie reagiert mit Hass und mit einem unbeugbaren Willen zur Selbstbehauptung. „Woran ich mich heute noch erinnern kann, ist ein überwältigendes Gefühl von Trotz. Eine wütende, bockige Energie. Ein einziges: Das wird euch noch leidtun!“

Es war ihre Rettung, dass man sie damals von der Straße aufgelesen hat. In eine betreute Wohn-gemeinschaft. Mit einem sozial erfahrenen, auf eine positive Zukunft vertrauenden Betreuer. Das gab ihr eine Sicherheit, die sie vorher nie gekannt hatte. Und zum ersten Mal hatte sie das Gefühl Glück gehabt zu haben, gerade eben noch Glück.

Der Ausstieg ist mühsam, der Aufstieg hart erkämpft. Von der Fischfabrik, in der sie am Fließband Frutti di Mare in 100 gr. Schälchen abzufüllen hatte, über Praktika und Hilfsjobs in der Filmbranche bis zur Bewerbung an das Leipziger Literaturinstitut, wo sie wider Erwarten ohne Schulabschluss aufgenommen wird. Dort ist sie auch Clemens Meyer begegnet, von dem wir im Sommer vor 4 Jahren Kurzgeschichten vorgelesen haben. 2005 beteiligt sie sich am *Open Mike*, einem Literaturwettbewerb am Haus für Poesie in Berlin, und gewinnt zu ihrer und aller Überraschung den ersten Preis. Mit einer Kurzgeschichte über die nachgetragene Liebe zu einem Musiker aus Argentinien, der eine Zeitlang mit ihrer Mutter zusammen war. Ihn hätte sie sich als liebevollen Ersatzvater gewünscht. Dieser Wunsch hat Spuren hinterlassen in ihrem ersten Buch, einem Roman über ihre Jugend mit dem pro-grammatischen Titel „Durst ist schlimmer als Heimweh“.

Am Rand des Daches hatte sie oft gesessen, war mit ihrem kleinen Körper heimlich durch die Luke gekrochen, hatte sich Brote mitgenommen und Mandarinen, deren Schalen sie später verbrannt hatte. Niemand hatte Judith je dort gefunden. Sie hatten im zweiten Stock gewohnt und ihre Sachen im Keller gelagert. Sie hatte geglaubt, sie sei die Einzige, die überhaupt wusste, dass dieses Haus ein Dach hat. Es war steil gewesen dort oben, aber wenn sie einfach ausgestreckt dagelegen hatte, hatte sie sich immer sicher gefühlt, und wenn sie auf die Schornsteine geklettert war, hatte sie sogar die

Kräne vom Hafen sehen können. Meistens war sie am späten Nachmittag hinaufgegangen und hatte auf die Dämmerung gewartet. Stundenlang hatte sie dort sitzen können, war auf dem Hintern bis zur Kante gerutscht, hatte die Beine baumeln lassen und den Großen Wagen betrachtet. Sie hatte nur den Großen Wagen gekannt, alles andere waren Sterne ohne Namen gewesen. Ein Mann, der einmal nur fast ihr Vater geworden wäre, hatte ihn ihr gezeigt, kurz bevor er selbst für immer mit einem Zug verschwunden war. Das hatte ihre Mutter erzählt, er ist verreist, hatte sie gesagt, und seitdem war das Verreisen Judiths großer Traum gewesen. (S. 79)

Die Passage, die ich gelesen habe, ist eine Ausnahme. Ansonsten schonungsloser Realismus bei der eindrücklichen Schilderung von exzessivem Alkohol- und Drogenkonsum, von erniedrigender Gewalt, von Flucht aus der Verantwortung, von Selbstaggression bis hin zum Selbstmord. Im Rückblick sagt die Autorin über dieses Buch: *Ich schrieb mir ein Jahr lang die Jugend aus dem Leib. Was mir vor-schwebte, war ein radikaler, schonungsloser Roman, kunstvoll, brutal und mit Humor.* Hier ist es pessimistischer Galgenhumor, aber das wird sich im Laufe ihrer Schreibentwicklung ändern. Sie werden es bei der Lesung von „Töchter“ erleben.

Aber das Schreiben hat Lucy Fricke nun wirklich gelernt. Überzeugend vor allem ihr immer wieder aufblitzender Blick nach innen mit sprachlich einprägsamen Bildern.

Als Judith am Morgen erwachte, betastete sie zuerst den Verband an ihrem Arm, wusste nicht, woher dieser ziehende Schmerz kam. Die Bilder gerieten durcheinander, überschlugen sich, lösten sich auf, und sie bemerkte diese seltsame Stille, die in ihr war, als wäre sie ganz unten in sich aufgeprallt, als wäre sie einmal durch sich selbst hindurchgeflogen und am Grunde aufgeschlagen. Sie taumelte jetzt, ging in die Küche, wo jemand die Scherben zusammengefegt hatte und sie sich langsam erinnerte. Über der Tür standen die Zeiger auf Viertel nach zwölf, kein Hinweis darauf, welcher Tag heute war.

Ich habe den Eindruck, dass Lucy Fricke beim Schreiben dieses Buches selbstbewusst Abschied genommen hat von ihrer desaströsen Jugend. Im Abstand von 17 Jahren kann sie sie so stehen lassen, wie sie gewesen ist. Ihr zweites Leben kann nun beginnen, allerdings mit dem ersten als immer präsenten Hintergrund.

Der Start in dieses zweite, diesmal von Literatur und Kultur dominierte Leben verlangt ihr einiges ab. Ihr Debütroman wird von der Kritik kaum wahrgenommen; zunächst werden nur 600 Exemplare verkauft. Lucy Fricke ist auf Gelegenheitsarbeiten angewiesen; sie schreibt für die TAZ, aber auch für die Springerpresse. Besser wird es, als sie von Stipendien leben kann und dabei weit in der Welt herumkommt: Polen, Dänemark, in den Vereinigten Staaten Iowa und New York, in Japan Kyoto, dann Rom und unlängst Istanbul. Geldgeber sind der Berliner Senat, das Auswärtige Amt sowie angesehene Universitäten und Akademien. Lucy Fricke wird auch aktiv im kulturellen Leben. 2010 gründet sie in ihrer Heimatstadt Hamburg die Veranstaltungsreihe „Junge Nacht deutschsprachiger Literatur und Musik“, kurz Ham.Lit. und gehört bis heute zu deren Kuratorium. Es lohnt sich, einmal einen Blick in das reichhaltige Archiv zu werfen.

Ihr zweites Buch, 2010 erschienen, findet größere Resonanz. Der Titel verrät, dass sich das Figurenarsenal erweitert: „Ich habe Freunde mitgebracht“. Die sind zunächst nur locker miteinander verbunden. Sie finden erst richtig zusammen, nachdem alle 4, zwei Männer, zwei Frauen, mit ihren hochtrabenden Plänen gescheitert sind. Auch hier also ein absoluter Tiefpunkt: *„Man unterschätze nicht die beruhigende Wirkung eines wahren Nullpunkts. Wenn man erst einmal bei null angekommen war, konnte einem der Rest auch egal sein“.*

Aber in dieser Geschichte lässt die Autorin ihre Protagonisten nicht allein, sondern schenkt ihnen am Ende einen alten, wunderschön ausgestatteten VW-Bus, mit dem sie aufbrechen, um ihre alternativen Träume zu leben. Wenn sie eines der älteren Bücher von Lucy Fricke lesen wollen, würde ich Ihnen dieses empfehlen. „Ich habe Freunde mitgebracht“.

Katastrophenstimmung überwiegt dann wieder in dem 2014 erschienenen Roman „Takeshis Haut“, geschrieben während ihres Japan-Stipendiums. Frida, die Protagonistin, ist Geräuschemacherin beim Film und eine der besten ihres Fachs. Ihre Spezialität sind Horror- und Kriegsszenen. Nur das Hüftknacken, das ihre eigenen Schritte begleitet, müsste einer rausschneiden, findet sie. Da höre man die Jahre vergehen.

Als sie nach Japan reist, um die verloren gegangene Tonspur eines apokalyptischen Films zu rekonstruieren, gerät ihre bisher relativ heile Welt total ins Wanken. Sie trifft auf Takeshi, den Hauptdarsteller des Films. Seine „Haut“, ein Symbol für seelische Nähe und sexuelle Anziehung, löst ein inneres Beben aus. Und außen geht die Welt in Brüche, ausgelöst von dem Tsunami, der zur Katastrophe von Fukushima geführt hat. Diese literarische Konstruktion findet in der Literaturkritik die gebührende Anerkennung: *„Wie Lucy Fricke Innen- und Außenwelt zusammen erbeben lässt, Friedas somnambule Gleichgültigkeit aufbricht und gleichzeitig die Folgen des Erdbebens, die Reaktorkatastrophe von Fukushima, schildert, ist waghalsig und ziemlich genial“*.

Und nun lesen wir den vorläufig letzten Roman aus der Feder von Lucy Fricke. Ebenfalls hochgelobt von den Rezensentinnen und Rezensenten. Wenn ihre literarische Entwicklung so weitergeht wie seit ihrem Debüt im Jahr 2007, können wir noch einiges von ihr erwarten. Sie findet immer wieder neue Themen, neue Figuren, neue Konstellationen. Ihr szenisches, am Film geschultes Schreiben erobert sich immer interessantere Perspektiven, ihre Sprache wird differenzierter, ihr Humor gewinnt an Leichtigkeit. Aber es gibt auch Motive, die bleiben. Wir werden das beim Vorlesen nachverfolgen können und am Ende vielleicht auch noch einmal darüber sprechen. Jetzt jedenfalls wünsche ich Ihnen und uns viel Vergnügen bei der Sommerlesung von Lucy Frickes Roman „Töchter“.